



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 20. September 2015

Gerechtigkeit erhöht ein Volk

*Gerechtigkeit erhöht ein Volk;
aber die Sünde ist der Leute Verderben.*

Sprüche 14.34

I.

Liebe Gemeinde

Gerechtigkeit erhöht ein Volk – ein kurzer, mächtiger Satz aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche, aber eben kein loser Spruch, sondern ein Satz zum Nachdenken – und wenn's gelingt: zum Nachleben. Heute feiern wir den „eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag“. Das mag in den Ohren vieler ausserhalb dieser Kirchenmauern hinterwäldlerisch klingen, nicht für uns Christen: danken (dh das Wissen, dass wir nicht alles uns selber verdanken), Busse tun (dh Bereitschaft zum aktiven Umdenken) und beten (dh nach einem Wort Simone Weils: ungeteilte Aufmerksamkeit für Gott) – das macht uns menschlich.

Der Kern dieses einzigen vom Staat beschlossenen religiösen Feiertages ist ein guter – er mahnte damals im vorletzten Jahrhundert die ja nicht immer so friedlichen und einigen Kirchen und Christenmenschen, gemeinsam darüber nachzudenken, wo wir *alle* dankbar, weshalb wir *zusammen* umdenken, und wofür wir *gemeinsam* beten sollten. Und gut an diesem Feiertag ist auch, dass sonst ja immer die Kirchen den Staat mit erhobener Stimme zu diesem und jenem mahnen – und jetzt mahnt also der Staat einmal die Kirchen und alle Gottgläubigen – ihre Differenzen und Konflikte ruhen zu lassen – und gemeinsam nachzudenken über Dankbarkeit, Busse, Spiritualität.

II.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk – das ist kein Motto, welches man ab und zu zitieren und vielleicht beherzigen, dann aber auch wieder in Klammern setzen könnte. Gerechtigkeit bezeichnet – so finden wir es auf fast jeder Seite der Bibel wiederholt – Gottes Willen. Er ist der Gerechte, von ihm geht Gerechtigkeit aus, deshalb sollen wir untereinander

Gerechtigkeit leben, sie suchen, sie hochhalten. *Er leitet mich auf Pfaden der Gerechtigkeit, um seines Namens willen*, heisst es im Psalm 23.

Die Betonung liegt hier auf dem Positiven, Aufbauenden, offensichtlich auf dem, was Menschen, was ein Volk aufrichtet, aufbaut, stärkt und in diesem Sinne erhöht. Und das heisst auch: Gottes Wille ist nicht, uns Menschen klein zu halten, Gutes niederzureissen und klein zu machen, sondern im Gegenteil: Menschliches soll erhoben, stark gemacht, erhöht werden. Und wenn wir das am heutigen *eidgenössischen* Feiertag hören, dann meint das eben: das Gemeinsame soll gestärkt, das Verbindende betont werden. Seltsam, dass die neue Zürcher Bibel statt dem offenen Wort „Volk“ den Begriff „Nation“ gewählt hat – *Die Gerechtigkeit erhöht eine Nation* – denn „Nation“ war fast immer abgrenzend gegen andere gemeint: die von Geburt Dazugehörigen, die Blutsverwandten. Nein, Goyim heisst: *the people*, die Leute, die Menschen, die Vielen (sogar die Heiden), eben das Volk, alle, die da zusammenleben, durch Arbeit und Schicksal verbunden sind. So wie auch die Eidgenossenschaft ein sprachlich und kulturell zusammengewürfeltes Gemeinwesen ist, man sagt: eine Willensnation, um den Begriff der Nation zu korrigieren. Denn die Frage ist eben, wie man verbunden ist, was der Bund, was die geistige Verfassung ist, das implizite Grundverständnis dessen, was eine Gemeinschaft stark macht, ein Volk erhöht: Gerechtigkeit ist es, sagt die Bibel, und nicht die Macht.

III.

Nun kann „Gerechtigkeit“ aber auch als Kampfbegriff missbraucht werden – ein Wort, das oft missbraucht worden ist. Der Kommunismus hat versprochen, Gerechtigkeit zu schaffen, indem allen alles gehören sollte, alle gleich sein sollten – und es wurden dabei alle rechtlichen Ordnungen, alle „checks and balances“ zerstört. Jene, die dann im Namen der Gerechtigkeit verteilten, waren „gleicher“ als die anderen, und eine furchtbare, totalitäre Parteibürokratie hat den Menschen die Freiheit, die Freude, und unendlich vielen das Leben genommen. Deshalb ist es wichtig, dass man den Nachsatz auch dazu nimmt: *Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben*. Das verdeutlicht nochmals: Wirkliche Gerechtigkeit hat für uns Christen etwas mit Gott zu tun, und es gibt einen Unterschied zwischen der göttlichen Gerechtigkeit, und unserer menschlichen Gerechtigkeit. Das ist es, was Huldrych Zwingli in einer seiner wichtigsten Predigten uns einzuprägen versuchte. Sünde ist ein Wort, das viele nur noch mit spitzen Fingern anfassen und am liebsten gar nicht mehr in den Mund nehmen mögen, weil es peinlich und mittelalterlich klingt. Aber dieses Wort ist wichtig für uns, es macht uns realistisch und hilft zu Selbstkritik. Denn es weist hin auf eine grundsätzliche Dimension, dass etwas bei uns gebrochen ist, dass „etwas mit uns nicht stimmt“ (wie es William James formulierte) – etwas, was viel Leid verursacht und ins Verderben führt. Wir sind Wesen, die nicht von sich aus gerecht sind – wir müssen gerecht gemacht, zurecht gebracht, gerechtfertigt werden. Und das ist der tiefste Kern des

Evangeliums, dass Jesus Christus diesen Weg des Wortes und des Leidens, der Gewaltlosigkeit, des Erduldens, der Überwindung gehen musste – stellvertretend für uns, damit wir frei, gerecht, menschlich werden können. Und jetzt realisieren wir, dass die Geschichte der Gerechtigkeit bei jedem von uns neu beginnt – jeder von uns lebt von einer geschenkten Gerechtigkeit. Und das verändert unsere Perspektiven. Nun spielt die Dankbarkeit und die Busse, das aktive Umdenken, sich Umorientieren, auch das Gebet eine Rolle. Und jetzt verstehen wir, weshalb Sünde der Gegensatz zur Gerechtigkeit ist – Sünde ist schamlose Ungerechtigkeit oder Selbstgerechtigkeit, und nicht einfach jene kleinen Peinlichkeiten, sondern die unbeleckte Selbstsicherheit, die meint, dass alles zu unserer Verfügung steht, alles uns rechtens zustehe.

IV.

Gerechtigkeit ist dann kein Prinzip, das wir einführen, sondern eine Grundorientierung, an der wir teilhaben, etwas, das je nach dem, um welchen Bereich es sich handelt, unterschiedlich gehandhabt werden muss. Der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer hat das in seinem Buch „Sphären der Gerechtigkeit“ sehr eindrücklich durchdacht und beschrieben: Gerechtigkeit heisst nicht, alles und alle gleich zu machen – sondern je nach der Lebens-Sphäre sich gemeinsam zu überlegen, was hier Gerechtigkeit bedeutet.

Im Hinblick auf Gesundheit und Sicherheit zBsp. muss das Prinzip der Gerechtigkeit ein anderes sein als bei der Entlohnung. Gesundheit und Sicherheit dürfen nicht einfach der Marktlogik des Meistzahlenden unterworfen sein. Eine medizinische Basisversorgung – und eine durch Polizei garantierte Sicherheit muss für alle gewährleistet werden, unabhängig von Begabung, Reichtum, Herkunft, Leistung. Aber bei der Arbeit spielt es eben eine Rolle, was man leistet, welche Verantwortung man trägt, welche Vorbildung nötig ist – freilich meint Walzer auch (und da stimme ich ihm zu): Wer Schwerarbeit leistet, wer Risiken auf sich nehmen muss bei seiner Arbeit, der sollte das abgegolten bekommen – und das ist bei uns nicht wirklich der Fall: Drecksarbeit, gefährliche Arbeit ist oft die schlechtest bezahlte. Aber auch der Markt hat seine Gerechtigkeitsmechanismen, die man wahrnehmen sollte, ihn nicht verteufeln sollte, wenn er nicht zur Ideologie wird – und im Bereich der Ehre, der Anerkennung – da sollte nicht das Prinzip der Gleichheit gelten, sondern jenes der herausragenden Begabung und Leistung. Deshalb werden Literaturpreise an die besten Autoren und Autorinnen verliehen, und nicht jenen, die eine schwere Kindheit hatten, es aber sonst so gut meinen... *Gerechtigkeit erhöht ein Volk* – wenn es diese Vielfalt der Bereiche und Sphären unterscheidet, was hier wirklich gerecht ist.

V.

Weshalb betone ich diese Grundorientierung – und zugleich die Differenzierung der Gerechtigkeit so stark? Weil wir alle unter dem Eindruck dieser Flüchtlingsströme und Migrationsbewegungen stehen. – Und es so eindrücklich ist, dass die erste Reaktion in

Deutschland, auch in der Schweiz nicht Abschottung war, sondern Empathie – Bewegtsein davon, dass es Menschen sind, die unter schrecklichen Ungerechtigkeiten leiden, Menschen, die einfach um ihr Leben kämpfen. Nicht alles Supermenschen, nicht Heilige, sondern: Sünder wie wir alle, da hat es Selbstbezogene und Haltlose und problematische Gestalten darunter, wie wir es irgendwie alle auch sind. Wenn es zwei Sprüche vor dem Wort *Gerechtigkeit erhöht ein Volk* – heisst: *Wer dem Geringen Gewalt tut, lästert dessen Schöpfer; aber wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott* – so heisst das für uns, dass wir alle Geschöpfe desselben Schöpfers sind, dem wir letztlich unser Dasein und Wohlbefinden verdanken, und diese Dankbarkeit sollte sich in der Offenheit und Empathie gegenüber anderen, ärmeren Menschen zeigen. Aber das heisst nicht, dass alle Sphären der Gerechtigkeit, des Rechtlichen nun durcheinander gebracht werden dürfen: Asyl heisst wirklich, den an Leben und Leib bedrohten auf eine Zeit Schutz zu gewähren – und dafür haben wir mehr als genug Ressourcen. Es gibt aber auch andere Sphären des sozialen Lebens und Zusammenlebens, die geschützt werden müssen – die der komplexen Sozialsicherungen, die der politischen Partizipationsrechte, aufgrund derer eine Gemeinschaft Regeln hat und sagen darf, wer auf Dauer dazugehört und wer nicht.

VI.

Vielleicht fahre ich jetzt eine etwas scharfe Kurve zum Schluss, wenn ich mit dem Thema des Erhebenden, dessen, was aufbaut, menschlich macht, das Thema der Musik anspreche. Aber wir haben gehört und werden noch hören zwei Stücke aus Händels Oratorium „Alexanders Feast – or the Power of Musick“. Es ist eine etwas schräge Geschichte, wo es um Macht und Erhebung geht. Dies, weil Alexander nach der Eroberung des Perserreichs seine Erhebung mit einer brutalen Machtgeste, aber auch mit einem Gelage und Musik feiern will – und schliesslich von der Musik des Timotheus bezaubert und besiegt wird, und zuguter Letzt noch die heilige Cäcilia auftritt, die Schutzpatronin aller Organisten und der Musik... Was für ein guter Gedanke: Erhebung und in dieser Gerechtigkeit hat auch mit Kultur, mit Musik zu tun. Ich erzähle das deshalb, weil eine der schönsten Reaktionen auf die ganze Flüchtlingstragödie jene des Zürcher Sängers Christoph Homberger ist, der Migranten aus ihren Flüchtlingszentren holt, wo sie nichts tun können, nur dasitzen, hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Ängsten – und mit ihnen Volkslieder singt. Im Singen, so sagte er mir, bekommt man Kraft, the Power of Musick liegt darin, dass alle einstimmen, dass jeder mitsingen kann – ein Stück Menschlichkeit und Willkommen und Freude finden kann.

Sicher, das löst nicht die grossen Probleme – aber es ist ein konkretes Zeichen von Mitmenschlichkeit, von Empathie, ein kleines Stück gelebte Gerechtigkeit. Diese Initiative buchstabiert auf ihre Weise, was das Wort Dankbarkeit und Umdenken und Handeln im Konkreten heissen könnte. Amen.